

No risk, no fun?

von **Lorenz Borer**,
Mitglied des Redaktionellen Beirats der Zeitschrift «Managed Care»



Lorenz Borer

Risiken begleiten uns durchs Leben. Sie waren in der Natur präsent, lange bevor der Mensch von den Bäumen heruntergeklettert ist. Die stetige Steigerung der durchschnittlichen Lebenserwartung in den Industriestaaten deutet darauf hin, dass die Risiken global seit längerem abnehmen, oder dass wir uns besser davor schützen.

Der Mensch hat einen prinzipiellen Hang, sich gegen Unwägbarkeiten abzusichern und Gefahren zu minimieren. Wenigstens gilt das für gesellschaftliche und kommerzielle Risiken. Anders in der Freizeit: Riskantes Verhalten beim Sport und im Strassenverkehr vermitteln uns den Kick, den wir sonst nicht mehr finden. Kein Wunder, dass die Zahl der Nichtberufsunfälle seit Anfang der Neunzigerjahre die Zahl der Berufsunfälle überflügelt hat.

Und wie gehen wir im Bereich von Gesundheit und Medizin mit dem Risiko um? Hier besteht zusätzlich ein Glaube an die Machbarkeit. Er wird von vielen Seiten geschürt und führt dazu, dass wir meinen, Linde-

rung und Heilung müssten immer und überall verfügbar sein. Natürlich sind die medizinischen Fortschritte beeindruckend und wünschbar. Nur sind auch bei den sanftesten Interventionen und wirksamsten Medikamenten Risiken und Nebenwirkungen möglich. Dies geht oft vergessen. Oder verdrängen wir einfach nur die Fakten, weil wir nichts davon wissen wollen?

Der Rückzug von Vioxx war ein Fehlschlag. Es stellen sich neue Fragen: Wie viel Risiko ist zumutbar? Welches Risiko ist akzeptabel? Welches nicht? Selbstverständlich sind die Umstände wichtig: die Schwere und Art der Krankheit, die behandelt werden soll, ebenso wie die Schwere der Nebenwirkungen, welche die betreffende Behandlung begleiten können. Und die zur Verfügung stehenden Alternativen. So wäre eine vorübergehende Mundtrockenheit bei einem Krebsmedikament eher tolerierbar als eine schwere Lebertoxizität bei einem Hustensirup. Letztlich braucht es eine gesellschaftliche und damit politische Antwort auf die Frage, wie viel man einem Patienten zumuten kann und will. Da sind die Arzneimittelbehörden gefordert, aber auch wir alle. Und jeder muss auch für sich selbst entscheiden, welches Risiko er zu tragen bereit ist. Was für den Sport und den Verkehr gilt, trifft auch für die Gesundheit zu.

Beunruhigend ist allerdings die Tendenz, dass heute eher Juristen und Gerichte indirekt bestimmen, wie viel Eigenverantwortung unseren Bürgerinnen und Bürgern zuzumuten und wie mit dem Risiko umzugehen ist. Sammelklagen sind nur die Spitze des Eisbergs. Firmen und

staatliche Stellen schützen sich vor exorbitanten finanziellen Forderungen durch Warnhinweise und schriftliche Absicherungen gegenüber dem Endverbraucher. Wer sich am Steuer eines Mietautos in den USA einmal über die vielen bunten Warnkleber gewundert hat, weiss, wovon ich spreche. Manche Hinweise sind überhaupt nicht hilfreich; teilweise sind sie sogar absurd. Mit gesundem Menschenverstand hat das wenig gemein.

Was wäre zu tun? Es braucht zwei Dinge: einerseits eine eigentliche Risikokultur mit einem systematischen Risikomanagement und andererseits eine transparente, verlässliche Darstellung von Nutzen und Risiko. Weder Verteufelung noch Hochloben ist der richtige Weg.

**Lorenz Borer, MSc, BBA, Manager
Healthcare Affairs, Merck Sharp &
Dohme-Chibret AG; Mitglied des
Redaktionellen Beirats der Zeitschrift
«Managed Care»**